»BESSER WIE PARFÜM«

Käpt´n Kuddel liebt die Elbe, Aal und seine Frau Mirka.
Am Fähranleger in Hoopte schippert er 70 Mal übers Wasser. Sieben Tage die Woche.

Ein Besuch beim ältesten Fährmann Hamburgs

Da standen die Limousinen an Deck seiner Autofähre, zwei dunkle Mercedes-Benz. Karl-Heinz Büchel, 74, von allen bloß »Kuddel« gerufen, merkte an dem Gewicht, dass es besondere Passagiere waren. Dann sah er durch die getönten Panzerscheiben noch etwas: Waffen. Und dann stieg er aus: Helmut Schmidt, neben ihm Loki.

Was die hier wohl wollen, hat Karl-Heinz Büchel sich noch gefragt. Dann erfuhr er es: Loki suchte die Schachbrettblume, die nur in Rosenweide in der Elbmarsch blüht. Dafür musste das Paar die Elbseite wechseln, vom Zollenspieker auf der Hamburger Seite nach Hoopte in Niedersachsen. »Willst Du mich erschießen«, fragte Kuddel Helmut Schmidt im Spaß. Die beiden fanden einen Draht, snackten Platt, während sie auf die andere Seite schipperten.

Über Büchel kreischen Möwen am Hoopter Fähranleger, er trägt diese blauen Seemannsmützen auf dem Kopf, wie sie die Männer im Hamburger Hafen lieben. Glänzende Mittelklassewagen rollen auf seine Autofähre, Ausflügler blicken auf den schnell fließenden Strom. Enten suchen unter den Ausflugsbänken nach Krümeln der Fischbrötchen. Hinter Karl-Heinz Büchel schmiegen sich die Klinkerhäuser putzig an den Elbdeich. Seine blauen Augen tränen. Vom Elbwind, der pfeift und die Wangen in dem runden Gesicht rötet.

Seit über 25 Jahren betreibt Karl-Heinz Büchel am südlichsten Punkt Hamburgs, dem Stromkilometer 598,5, die Fähre Zollenspieker. Mit einem metallischen Klackern wehen die Fahnen im Wind. Eine deutsche, eine holländische, tschechische und polnische für all die dicken Pötte, die vorüber fahren. Nach Jahren an den Landungsbrücken in St. Pauli kam er hierher, wo Büchel an Brücke sieben mehrere gut laufende Barkassen unterhielt.

Es war Mitte der achtziger, als Büchel am Zollenspieker einen Neuanfang wagte und einen maroden Fährbetrieb übernahm, der 1983 still gelegt worden war: »Der war pleite. Ein Schrottladen.« Eigentlich wollte Büchel gar nicht. Doch dann gab er sich einen Ruck, finanzielle Unterstützung gab es keine. »Ich wollte, dass meine Enkelkinder später sehen, wie eine alte Fähre aussieht«, sagt er. Das Geld, das er an den Landesbrücken verdient hatte, floss in den neuen Betrieb. Ein Neuanfang, den er nie bereute. »Ich bin ein Kind der Aufbaugeneration«, sagt er. »Kann anpacken.« Und ergänzt: »Keiner außer mir hätte das geschafft.«

Am Anfang fuhr Büchel mit eiserner Disziplin jede Tour, auch wenn die Fähre leer war, und setzte so eine Tradition fort, die an diesem Ort seit 1252 Bestand hat. Am ältesten Fähranleger Deutschlands wurde früher Salz aus Lüneburg nach Hamburg und Lübeck übergesetzt, von wo es weiter verschifft wurde.

Heute zählt das Team um Büchel zehn Mitarbeiter und vier Schiffe. Natürlich gibt es nicht jeden Tag zwischen Hoopte und dem Zollenspieker Sensationen wie Helmut und Loki an Bord der Autofähre, doch jeder Tag am Anleger ist ein guter Tag, denn Büchel liebt die Elbe. »Ich kann ohne sie nicht sein. Das ist besser wie Parfüm.«

Seine Liebe zum Strom begann mit acht oder neun Jahren. Er erinnert sich, wie er mit den Jungs auf St. Pauli die Kanister der Engländer zusammenband und mit Holzpaddeln durch den Hafen schipperte. Wir haben die Kanister »organisiert«. Das muss 1946 gewesen sein, seine erste Hafenrundfahrt. Büchel ist ein Gewächs von St. Pauli, das jüngste von sechs Geschwistern, paukte mit 49 Schülern im Klassenzimmer in der Pestalozzischule an der Kleinen Freiheit. Er musste in Erdkunde auf der Karte zeigen, wo die Elbe liegt und sagte »na, an den Landungsbrücken.«

Kuddel spielte Schlagball und schwärmte wie alle für Renate, die in einem Etablissement an der Kleinen Freiheit landete. Ab 17 arbeitet er als Hafenschipper, verkaufte schon mal Tauben auf dem Fischmarkt und später Aal und leckere Fischbrötchen vor seinen Barkassen an den Landungsbrücken. Der Zollenspieker wurde sein »Neuanfang«, wie Freund Ole, der Aalverkäufer vom Fischmarkt, im breiten Hamburgisch erzählt.

Zwischen Hoopte und Zollenspieker sei die Elbe am schönsten, sagt Kuddel heute, aber auch die Strömung sei an dem ein Kilometer breiten Abschnitt eine Herausforderung. Es ist diese Mischung, wenn das Wasser schäumt, der Geruch vom Elbwasser in die Nase schießt und die Morgensonne im Osten hinter dem Deich hoch kommt, so um halb sechs. In diesen Momenten gratuliert der Fährmann sich zu seinem Job. Manchmal sind die Enten mit ihren Küken unterwegs. Frühaufsteher ist Büchel seit jener Zeit, als er auf St. Pauli vor der Schule um vier bei seinen Brieftauben heimlich rauchte. Kuddel erzählt viele Anekdoten und spricht das S mit spitzem Zungenschlag, richtiges Platt hat er sich wegen der Fahrgäste abgewöhnt.

Erst mit seiner vierten Frau Mirka klappt die Liebe zur Elbe: »Du bekommst mich zu fünfzig Prozent«, hatte er gleich gewarnt. Dann hatten sie geheiratet. Alle anderen Ehen waren an der Liebe zum Wasser gescheitert.

In roter Schürze steht Mirka, 56, mit blonden Haaren an Land. Im Fährimbiss. Vor Mirka in der Auslage liegen Fischfrikadellen, Matjesfilet nordischer Art in Öl und einer hellen Schrippe, Mandelhörnchen und starker Kaffee. Mirka greift zum Handy, um Kuddel zu suchen. »Einmal im Monat rufe ich ihn an und dann ist besetzt«, beschwert sie sich. Ihren Kuddel lernte sie im Hamburger Hafen kennen und verstand erst mal nur die Hälfte seiner wilden Geschichten. Wegen ihres noch schlechten Deutsch.

Dann biegt ihr Ehemann um die Ecke, klein und unauffällig schiebt er sich in seiner schwarzen Lederweste durch die Biker in Lederkluft. Mirka geht nicht gerne mit an Bord der mittlerweile vier Schiffe, dort wird sie seekrank. Ein Problem, das Kuddel überhaupt nicht versteht: Schunkelt es nach Backbord, beugt er sich nach steuerbord und umgekehrt. So lässt sich der stärkste Wellengang korrigieren. Tipp vom Kapitän.

Auch Mirkas Sohn Darek, 36, Kuddels Stiefsohn ist im Einsatz und fährt seit über 16 Jahren mit seinem Lehrer, später soll er die Geschäfte übernehmen. Doch lange noch denkt

Kuddel nicht ans Aufhören. Er hat Erfahrung, die er vielen jungen Kapitänen voraushat: »Die fahren doch heute wie die Henker«, brummt er. Auf der »Hoopter Möwe II« läuft die Heizung heute auf fünf, eine späte Wespe schwirrt in der Kabine. Darek steht am Steuer und kennt die Strecke im Schlaf. Trotzdem muss er wegen der Strömung wachsam sein. Es gibt einen Fernseher, auf dem Fußball an Bord geguckt werden darf. Vier Minuten braucht Darek mit Standgas, 7 Km/h, hinüber auf die andere Seite. An sieben Tagen die Woche fahren sie bis zu 70 Mal hin und her. Büchel sagt, dass die Tage schon mal bis zu vierzehn Stunden zählen.

In der Saison schippert er gemeinsam mit Darek und der Barkasse Patrick sonntags um sechs vom Zollenspieker zum Fischmarkt an den Landungsbücken. Vorbei an der Hafencity, der Elbphilharmonie und der Kirchturmspitze des Michels. Wenn der Fluss im Morgengrauen erwacht. Zwei Stunden dauert die Tour. Vom Elbdeich in Hoopte bis in die Hansestadt. Die Touristen dürfen unterwegs alles fragen, auch warum es Barkasse heißt: »Na, weil hier alles in bar gezahlt wird.« Neben der »Hoopter Möwe II«, mit der Darek an diesem Tag Autofahrer von einer Stromseite auf die andere bringt, gibt es die »Spieker Möwe«, die Barkasse »Patrick« – »Pätrick« spricht Kuddel das aus - und den großen Stolz: die »Käpt. Kudd´l«.

Karl-Heinz Büchel zeigt auf das drei Jahre alte Fahrgastschiff, das fest vertäut hinter dem Zollenspieker Fährhaus liegt. Blütenweiß. Ein Traumschiff. Es ist das erste Schiff, das er nach seinen Wünschen bauen ließ. In einer Spezialwerft in Bonn am Rhein. Mit einer hochmodernen Kommandobrücke, Granittanzfläche mit Sternenhimmel, vollklimatisiertem Salon und sogar hydraulisch absenkbar in der Höhe, so dass es besonders gut auf der Oberelbe fahren kann. 250 Fahrgäste passen auf das exklusive Schiff.

Es habe sich viel geändert seit seiner Zeit an den Landungsbrücken, eine »harte und raue Zeit als Schlepper«, erinnert sich Kuddel. »Früher fuhren wir Schlepper die Hafenarbeiter, manchmal auch die leichten Mädchen.« Mit der Umstrukturierung des Hafens habe all das aufgehört. Es sei die Zeit der Hafenrundfahrten gekommen, erst einfache, dann immer aufwändigere. »Heute möchten die Leute Weingläser auf den Tischen und ein Buffet«, erzählt Kuddel, während er vom Zollenspieker Fährhaus zurück zum Anleger läuft. Wie er das findet, sagt er nicht. Auch sein Betrieb ist mit der Zeit gegangen.

Auch heute kassiert der Chef noch auf der Autofähre. Bei Wind und Wetter kassiert er mit einem Bauchladen bei Pendlern, älteren Herrschaften in Ausflugsstimmung, scherzt mit Bikern in dunkler Lederkluft oder Teenagern, die von der einen Elbseite zu den Freunden auf der anderen Seite wollen. Sein Freund Kuddel 2, eigentlich Karl-Heinz Puttfarken, 66, ebenfalls mit Hafenmütze, geplatzten Äderchen im Gesicht und Knopf im Ohr für die Funkverbindung, ist der zweite Mann für alles. Wie sein Chef Kuddel 1 steht er den ganzen Tag an der frischen Luft. Er lotst die Autofahrer aufs Schiff. Und er liebt das.

In Bullenhausen ist Chef Karl-Heinz Büchel eigentlich nur zum Schlafen oder Aal-Essen, den guten Aal vom Fischmarkt. Kuddel ist leidenschaftlicher Fischesser, und ein Fischrestaurant in Winsen findet seinen besonderen Zuspruch. Da fällt ihm eine seiner vielen Anekdoten ein: Die Bewohner der Hoopter Elbseite wurden früher »Putenbieter« genannt. Auf Plattdeutsch heiße das so viel wie »Putenbeißer«. Natürlich denke da jeder gleich an Fleisch. Auch Kuddel. Doch eines Tages traf er eine Frau an Bord, die es ihm erklärte.

Das sei eine Fischart, die in den Kanälen der Elbmarsch zu Hause sei, »ein minderwertiger Fisch«. Die armen Niedersachsen sollen ihn gegessen und sich bei den Hamburgern dafür den verächtlichen Namen eingefangen haben. Kuddel erzählt viele Geschichten. Auch die, wie er seine beiden Tätowierungen am Oberarm bekam, eine Geschichte davon, wie er sich nicht mehr erinnern konnte – nach einer wilden Nacht. Morgens wachte er mit bandagierten Armen und Tätowierung auf: Ein flammendes Herz und ein Anker.